

David Mayer

Gute Gründe und doppelte Böden

Zur Geschichte ‚linker‘ Geschichtsschreibung

Über ‚linke Geschichtsschreibung‘ lässt sich mit Blick auf die Gegenwart ohne Zweifel viel sagen, aus einer analytisch-distanzierten wie aus einer normativ-engagierten Sicht.¹ Der Ausgangsgedanke der folgenden Überlegungen lautet hingegen: Will man über das Verhältnis von sozialemanzipatorischen Bewegungen und Geschichtsschreibung sprechen, so muss man dieses Verhältnis und bisherige Praktiken linker Geschichtspolitik selbst historisieren. Das kann nicht nur Erhellendes über ihre Entwicklung, ihre Formen, Hinter- und Beweggründe, Erfolge wie Krisen zu Tage fördern. Eine solche Historisierung macht zugleich jene Herausforderungen deutlich, mit denen linke Geschichtsschreibung auch in der heutigen Situation konfrontiert ist. Herausforderungen, die darauf hinauslaufen, dass es neben den guten Gründen – Motive, Dringlichkeit und, ja, Legitimität – auch immer die doppelten Böden gab und gibt. Solch doppelte Böden bestehen zwischen Kritik und Indienstnahme, zwischen Legitimität (von Anklage und Gegenerzählungen) und Legitimierung (von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen anderer Art als jenen, die zuvor einer Kritik unterworfen wurden) oder, ganz allgemein, zwischen Wissenschaft und Politik. Darüber hinaus gilt: Alles, was durch den Lichtkegel linker Geschichtsschreibung und Geschichtspolitik in Erinnerung gerufen wird, ist zugleich auch ein Vergessen von anderem. Eine wirklich

¹ Dieser Aufsatz fußt auf dem Eröffnungsvortrag zur Tagung „History is unwritten“, die am 7. Dezember 2013 in Berlin veranstaltet wurde.

,egalitäre‘ Geschichte, die alle Stimmen und Blickpunkte einschließt, ist nicht zustande zu bringen.²

Dies wird besonders dramatisch dort deutlich, wo linke Geschichtsschreibung das Eigene, also die Geschichte von Bewegungen und der Linken zum Thema hat – es sollte nicht vergessen werden, dass dies eines der Hauptfelder linker Geschichtsschreibung war und bleibt. Zwar teilen diese Geschichten eine ähnliche Grundargumentation, insbesondere in ihrem Verhältnis zu vorherrschenden und offiziellen Historiographien, die für solche Geschichten kein Ohr haben (eine Aussage, die vielfach eingeschränkt werden müsste – man denke nur an die Historiographien in den Ländern des realen Sozialismus). Vergleicht man sie jedoch von einem innerlinken Standpunkt aus, dann ist immer wieder frappierend, was gesehen wird und was nicht: Auf der einen Seite fallen Linke und Arbeiterbewegungen in eins, auf der anderen werden linke Bewegungen historisiert, ohne die Arbeiterbewegungen (Gewerkschaften und Parteien) mit einzuschließen. Oft werden westliche Erfahrungen ganz selbstverständlich in den Mittelpunkt gerückt und die Unterschiedlichkeit der Verhältnisse in anderen Weltregionen wird nicht einmal pro forma in Betracht gezogen; neben dem Globalen Süden gilt dies auch für den Osten des realen Sozialismus. Vielfach findet man allerlei Praktiken in Bezugnahme auf den Marxismus, kaum jedoch auf den Anarchismus. Jene, die sich selbst als Neue Linke gedacht haben, haben auch der Historiographie über die Linke seit den späten 1960er Jahren die grundlegenden Denkkategorien diktiert: Die meisten übernehmen die durchaus fragliche Unterscheidung in alte und Neue Linke unbesehen, anstatt sie zur Diskussion zu stellen.³ Strömungspräferenzen und Theorien des politischen und sozialen Handelns – insbesondere Aussagen über das je-

² Es gibt hierbei eine eigentümliche gemeinsame Blindheit von alter Universalgeschichte und postmoderner Dekonstruktion: die eine verspricht den richtigen, ‚absoluten‘ Standort, von dem aus auf ein historisches Geschehen geblickt werden könnte, die andere schürt in ihrem Fokus auf fragmentarische, einzelne und gebrochene Erfahrungen die Illusion, dass aus dem Nebeneinanderstellen dieser vielen Stimmen der Vielstimmigkeit des Historischen Gerechtigkeit getan werden könne.

weilige Subjekt der Emanzipation – werden direkt in historio-graphische Analysekatogorien verwandelt, und so wird oft genug das, was eigentlich gezeigt werden sollte, als gegeben vorausgesetzt. Ein tautologisches Problem der Verwechslung von Explanans und Explanandum, von erklärenden Kategorien und zu erklärenden Sachverhalten, das sich gerade deshalb so oft stellt, weil linke Sozialtheorien eben beides zugleich sind: Theorien der Analyse und der Praxis. Die doppelten Böden linker Geschichtsschreibung offenbaren sich jedenfalls besonders zugespitzt in Bezug auf die Geschichte des Eigenen.

Im Folgenden können nur einige Momente, Merkmale und Typen linker Geschichtsschreibung (und daraus sich ergebender geschichtspolitischer Praktiken) thematisiert werden. Die „Momente“ beziehen sich dabei auf Vorschläge zu einer groben Historisierung, wobei sich die Frage stellt, was die Kriterien für solch eine Periodisierung sein können. Ich möchte dazu ein Doppel vorschlagen: Erstens ein ‚externes‘ Kriterium, das große und grenzüberschreitende gesellschaftliche Umbruchphasen zur Grundlage hat, wie sie mit dem Begriff der *„transnational moments of change“* beschrieben wurden.⁴ Zweitens ein ‚internes‘ Kriterium der Debattenentwicklung. Hier scheint mir das Konzept der ‚Krise‘ besonders geeignet, den Wandel und Wechsel von Vorstellungen und Praktiken zu verstehen.⁵

³ Die ‚Neue Linke‘ als beides, zentrales historisches Subjekt und tragende analytische Kategorie, wird insbesondere in Arbeiten zu ‚1968‘ oft unhinterfragt vorausgesetzt. Die eigenartige Dynamik politisch interessierter Setzung wird schon daran deutlich, dass die ‚Neue Linke‘ einen Großbuchstaben im Attribut verdient, während sich die ‚alte Linke‘ mit einem kleinen ‚a‘ begnügen muss. Zu den seltenen Arbeiten, die die Kategorie ‚Neue Linke‘ problematisieren, gehören unter anderem: Ellen Meiksins Wood, *A Chronology of the New Left and Its Successors, Or: Who’s Old-Fashioned Now?*, *Socialist Register*, 1995, S. 22–49; Peter Birke / Bernd Hüttner / Gottfried Oy (Hg.), *Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion*, Berlin 2009.

⁴ Gerd-Rainer Horn / Padraic Kenney (Hg.), *Transnational Moments of Change: Europe 1945, 1968, 1989*, Lanham 2004.

⁵ Der Vorschlag, ‚Krisen‘ zum zentralen Element von Periodisierungen zu machen, wurde immer wieder in Bezug auf die allgemeine historische Entwicklung marxistisch inspirierter Debatten gemacht – eine solche Sichtweise hebt weniger auf ‚ob-

Eine systematische Darstellung der globalen historischen Entwicklung ‚linker Geschichtsschreibung‘ oder auch nur marxistisch inspirierter Historiographien steht jedenfalls noch nicht zur Verfügung, obwohl für bestimmte Länder und Zeiten, insbesondere England, wichtige Studien vorliegen.⁶

Es fehlt hier der Platz, leitende Begriffe eingehend zu klären. Es sollte jedoch in Erinnerung gerufen werden, dass die Rede von ‚linker Geschichtsschreibung‘ schon deshalb problematisch ist, weil sowohl ‚links‘ beziehungsweise die ‚Linke‘ als auch ‚Geschichtsschreibung‘ nicht genau zu definieren sind.⁷ Diese Ungenauigkeit lässt Missverständnisse vorprogrammiert erscheinen, hat aber auch Vorteile: Sie ermöglicht eine Offenheit und ein fließendes Ineinandergehen unterschiedlicher Sphären, die dem Gegenstand durchaus entsprechen. So schwer es ist, die ‚Linke‘ zu definieren, sie bildet ei-

jektive‘ Faktoren als auf die ‚subjektiven‘ Reaktionen von Akteuren ab, denen deutlich wird, dass bestimmte Verhältnisse mit den bisherigen Deutungen nicht mehr vereinbar sind. Für den deutschen Sprachraum siehe z. B. Michael R. Krätke, *Marxismus als Sozialwissenschaft*, in: Frigga Haug / Michael R. Krätke (Hg.), *Materialien zum Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, Hamburg 1996, S. 69–122, hier S. 73–74. Auch der Argentinier Elías Palti macht Krisen zu den zentralen Zäsurmarken seiner Periodisierung des Marxismus: Elías José Palti, *Verdades y saberes del marxismo. Reacciones de una tradición política ante su ‘crisis’*, Buenos Aires 2005.

⁶ Für Großbritannien siehe zum Beispiel Harvey J. Kaye, *The British Marxist Historians: An Introductory Analysis*, Cambridge 1984; Paul Blackledge, *Reflections on the Marxist Theory of History*, Manchester / New York 2006. Eine auffallend rege historiographiegeschichtliche Auseinandersetzung mit linker oder aktivistischer Geschichtsschreibung gibt es in Argentinien, siehe z. B. Fernando Devoto / Nora Pagano (Hg.), *La historiografía académica y la historiografía militante en Argentina y Uruguay*, Buenos Aires 2004; Omar Acha, *Historia crítica de la historiografía argentina*, vol. 1: *Las izquierdas en el siglo XX*, Buenos Aires 2009. Ein- und Überblicke geben unter anderem Matt Perry, *Marxism and History*, Basingstoke 2002; Matthias Middell, *Marxistische Geschichtswissenschaft*, in: Joachim Eichbach / Günther Lottes (Hg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch*, Göttingen 2002, S. 69–82.

⁷ Die folgenden Ausführungen fußen auf David Mayer, *Contrahistorias – historische Deutungen und geschichtspolitische Strategien der Linken im Wandel*, in: Bertold Molden / ders. (Hg.), *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien / Berlin 2009, S. 125–148, hier S. 127–129.

nes der grundlegenden sozio-ideologischen Kollektive der letzten 200 Jahre. Dies gilt, spätestens ab Beginn des 20. Jahrhunderts, für alle Weltregionen und Gesellschaften. Übereinstimmung besteht dabei mittlerweile darüber, dass man die ‚Linke‘ nicht auf sozialistische oder kommunistische Parteien beziehungsweise auf verschiedene Varianten der Arbeiterbewegungen beschränken könne, sondern ein breites und plurales Spektrum unterschiedlicher Bewegungen und Praktiken mit dem Begriff angesprochen ist. Ein Definitionsweg wäre hier, die ‚Linke‘ als Summe relativ klar bestimmbarer Strömungen zu sehen, von Anarchismus bis dissidentem Kommunismus unterschiedlicher Provenienz, von Lassalleanern bis hin zu sozialdemokratischen Parteien.⁸ Dies entspricht zwei wichtigen Kennzeichen der Linken – es geht stets um Kollektive und das Programatische hat einen zentralen Stellenwert –, kann aber Übergänge, Kreuzungen und verschiedene Post-Positionen kaum fassen. Hinzu kommt, dass unter dem Begriff ‚Linke‘ unterschiedliche Ebenen von Praktiken und Vergesellschaftung zusammenfallen: Angefangen bei der institutionellen Ebene (Parteien, Organisationen und so weiter) spannt sich der Bogen zu intellektuellen Praktiken (Linksintellektuelle und ihre bisweilen sehr spezifischen Debatten), zu kulturell-künstlerischen Interventionen bis hin zu alltagskulturellen Ebenen (Haltungen, Vorstellungen und Praktiken jener Menschen zu meist proletarischer, kleinbäuerlicher oder marginalisierter Herkunft, die sich im Rahmen der Linken politisch aktivieren oder mit dieser sympathisieren beziehungsweise im Alltag mit dieser in Berührung stehen). Als Annäherung könnte man all jene Organisationen, politischen Traditionen und Personen als zur Linken gehörig bezeichnen, die egalitaristische und sozialemanzipatorische Anliegen verfolgen und dabei verschiedenste politische Strategien zur Erreichung ihrer jeweiligen Ziele vorschlagen (von reformerischen zu radikal-transformatorischen Orientierungen).⁹

⁸ Von nun an ‚Linke‘ und ‚links‘ ohne Anführungszeichen.

⁹ Vgl. auch Geoff Eley, *Forging Democracy: The History of the Left in Europe, 1850–2000*, New York 2002, S. 17–32.

Der zweite Begriff, den es zu klären gilt, ist jener der ‚Geschichtsschreibung‘: Die Rede ist bewusst von Geschichtsschreibung, weil dieser Begriff unterschiedliche Praktiken, nicht nur akademisch-institutionelle und wissenschaftliche, einschließt: Er bezeichnet auch außeruniversitär wissenschaftliche, intellektuelle, bewegungsbezogene oder alltagseingebettete Formen der Geschichtsschreibung. Es ist ein Begriff, der darauf hinweist, dass eine scharfe Trennung zwischen zwei Sphären, einer von politisch bewegten, aber letztlich wissenschaftlich arbeitenden HistorikerInnen und einer von geschichtspolitisch intervenierenden AktivistInnen, nicht sinnvoll ist. Zwar ist es möglich, eine solche Trennung normativ zu fordern (und eine solche Forderung wird in der heutigen Situation, zumindest in Westeuropa, auch meist erhoben), wenn man sich jedoch für die Geschichte linker Geschichtsschreibung interessiert, dann verstellt sie den Blick für das Wesentliche: In der Entwicklung verschiedener Formen linker Geschichtsschreibung in den letzten 150 Jahren ist ja gerade das Auffällige, wie vielfältig sich in den verschiedenen Phasen politisch-aktivistisch und wissenschaftliche Sphären wechselseitig beeinflusst haben.

Geschichtssüchtig

Ein auch nur cursorischer Blick auf die Geschichte der Linken zeigt, dass Referenzen auf Geschichte von Beginn an eine wichtige Rolle spielten. Von den ersten Arbeiter- und Bildungsvereinen an findet sich solch eine starke Bezugnahme. Auffällig ist dabei, dass eine ausformulierte Geschichtsschreibung im Sinne monographischer Studien dabei lange eine relativ geringe Rolle spielte. Das gilt insbesondere für eine von linken Positionen inspirierte Geschichtswissenschaft, die bis weit ins 20. Jahrhundert nicht bestand. Dennoch spielten in den politischen Diskursen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen, insbesondere in der Presse, historische Perspektiven eine zentrale Rolle. Auch die Bildungsarbeit der frühen Arbeiterbewegungen war in hohem Maße um historische Erklärungen herum

aufgebaut. Einerseits wurden das Herkommen und die Entstehung der eigenen Bewegungen genealogisch präsentiert (wer kennt ihn nicht, den berühmten „Stammbaum des modernen Sozialismus“, erstmals 1896 vorgelegt von Eduard Bernstein und Karl Kautsky);¹⁰ andererseits wurden Gegennarrative zu offiziellen Geschichtsdarstellungen entworfen und eigene, zentrale historische Ereignisse als Erinnerungsorte kultiviert. Das galt allem voran für die Französische Revolution und die Pariser Commune,¹¹ jenes historische Ereignis, das am strömungsübergreifendsten von linken Strömungen angerufen wurde und wird.¹²

In der politischen Kultur der Linken legte sich früh ein historizistisches Prisma fest – das Politische wurde und wird in hohem Maße durch das Medium des Historischen vermittelt. Dabei war die Linke einerseits Ausdruck (und Schöpferin) des ab Mitte des 19. Jahrhunderts intellektuell vielfach tonangebenden Historismus. Zugleich ist die Bezogenheit auf und die Bedürftigkeit nach Geschichte für die Linke eine besonders ausgeprägte: Im Gegensatz zum Grundgedanken aller Strömungen der politischen Rechten – das Soziale hat eine schon immer bestehende oder in ihrer Entwicklung zu Ende gekommene Ordnung, deren Strukturen der Ungleichheit keiner Veränderung unterzogen werden sollen – erkennt die Linke in der Vergangenheit ein Element steten Wandels, aus dem ein Anspruch auf zukünftige Transformationen abgeleitet wird: Geschichte kann gemacht, Zukunft gestaltet werden. Vergangene Erfahrungen öffnen in einem linken Geschichtsverständnis unmittelbar und notwendig Zukunftshorizonte.

¹⁰ Vgl. auch die Begleitbroschüre: Karl Kautsky, Erläuterungen zum Stammbaum des modernen Sozialismus, Stuttgart 1896.

¹¹ Für eine jüngere Studie zur umfassenden (und sich wandelnden) Bedeutung der Französischen Revolution als Referenzpunkt in der deutschsprachigen Arbeiterbewegung siehe: Jean-Numa Ducange, *La Révolution française et la social-démocratie. Transmissions et usages politiques de l'histoire en Allemagne et Autriche 1889–1934* (Préface de Michel Vovelle), Rennes 2012.

¹² Dennis Bos, *Bloed en barricaden. De Parisje Commune herdacht*, Amsterdam 2014.

Neben diesem sozialemanzipatorischen, auf die Zukunft gemünzten Vergangenheitsbezug findet sich schon im 19. Jahrhundert der Anspruch, die Erinnerung an die Erfahrungen der mit ökonomischer Aneignung und politisch-kultureller Ausgrenzung konfrontierten Mehrheiten der Gesellschaft zu ermöglichen und zu pflegen. Gegengeschichten und -erzählungen sollen zur Überwindung hegemonialer Geschichtsbilder und als Ressourcen für die politische Auseinandersetzung in der Gegenwart fungieren. Auch deshalb war und ist ein Gutteil linker Geschichtsschreibung eine Erzählung über sich selbst. Geschichte ist somit immer schon ein Kampffeld, ist Geschichtspolitik.¹³

Zwei Denkstile

Es ist hier nicht möglich, auf Geschichtstheorien und historiographische Arbeitsprogramme bei verschiedenen Theoretikern und Vordenkerinnen der Linken einzugehen. In Erinnerung zu rufen sind jedoch zwei grundlegende Koordinaten: Erstens, dass linke Geschichtsschreibung einerseits nicht mit marxistisch inspirierter Geschichtsschreibung gleichzusetzen ist, andererseits Karl Marx schon früh die wichtigste Referenz für solche historiographischen Versuche bildete – eine Position als Zentralgestirn, die erst in den 1990er Jahren wieder verloren ging. Zweitens leuchtet selbst dieses Zentralgestirn multispektral: Was immer über Marx'sche oder marxistisch inspirierte Geschichtsdeutungen zu sagen ist, es lässt sich keine in Buchform gefasste, abgeschlossene Darlegung einer marxistischen Geschichtstheorie finden. Es bestehen vielmehr unterschiedliche, zum Teil sich widersprechende Elemente im Marx'schen Ge-

¹³ ‚Geschichtspolitik‘ versteht sich hier als analytische Kategorie, die „jedes gesellschaftliche Handeln [einschließt], das sich wesentlich auf historische Referenzpunkte stützt und / oder die Deutung von Geschichte zu beeinflussen versucht“ (Kursivierung im Original; D. M.): Berthold Molden, *Mnemohegemonics. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Ringen um Hegemonie*, in: ders. / David Mayer (Hg.), *Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika*, Wien / Berlin 2009, S. 31–56, hier S. 45.

schichtverständnis. Es handelt sich um eine elastische Offenheit, die für spätere Rezeptionen auch unterschiedliche Anknüpfungen bot. Einer noch heute nützlichen Einteilung von Helmut Fleischer folgend kann man von drei Auffassungen von Geschichte bei Marx sprechen:¹⁴ erstens eine anthropogenetische Auffassung, in der Geschichte ‚philosophisch‘ als universaler Sinnbezug gedacht wird; zweitens eine pragmatologische Auffassung, bei der ‚empirisch‘ die konkret-historische Praxis der Menschen im Zentrum steht (und damit die Möglichkeit zum Handeln, Kämpfen und Eingreifen); drittens eine nomologische Auffassung, bei der Geschichte ‚theoretisch‘ als objektive und gesetzmäßige Struktur- und Prozesslogik ins Auge gefasst wird. Diese ist mit ihrem Begriffsrepertoire von Produktivkräften, Produktionsverhältnissen, Produktionsweisen und so weiter die bekannteste Dimension Marx’scher Geschichtstheorie. Sie ist auch jene, die in den letzten dreißig Jahren der umfassendsten Kritik ausgesetzt war: zu deterministisch, zu teleologisch, zu unilinear oder zu eurozentrisch lauteten die Vorwürfe.

In dieser Marx’schen Geschichtstheorie mit eingeschlossen ist ein Gesichtspunkt, der konstituierend für linke Geschichtsschreibung war und ist: die ‚Perspektivität‘ eines Danach, das heißt die Denkmöglichkeit einer Gesellschaft nach der heute uns bekannten. Diese Perspektive unterscheidet sich nicht nur von allen anderen gängigen Sozialtheorien – für diese ist die bürgerlich-kapitalistische Formation die Norm, die Zukunft ist letztlich ein Nachvollziehen und Ausfüllen dieser Norm –, sondern rahmt auch alle historischen Analysen in einem bestimmten Licht.¹⁵

In der entstehenden Arbeiterbewegung (die bis an die Schwelle zum 20. Jahrhundert, vielerorts noch länger, von anarchistischen Strömungen dominiert war) spielte die Bezugnahme auf Geschichte von Beginn an eine wichtige Rolle. Dabei bildeten sich früh zwei

¹⁴ Helmut Fleischer, *Marxismus und Geschichte*, Frankfurt am Main 1970, S. 11–13.

¹⁵ Reinhart Kößler / Hanns Wienold, *Gesellschaft bei Marx*, Westfälisches Dampfboot, Münster 2001, S. 234.

Typen – man könnte auch sagen: Denkstile¹⁶ – von linker Geschichtsschreibung heraus: erstens ein sinnlich-schwärmerischer, zweitens ein logisch-analytischer.

Ad erstens: In den sinnlich-schwärmerischen Formen geschichtlicher Erzählungen stehen das Aufbegehren und der Widerstand bäuerlicher, versklavter, plebejischer oder proletarischer Gruppen im Mittelpunkt. Diese Geschichtsschreibung ist getragen von einem empathischen Humanismus und einer starken Sensibilität für die Ansinnen und Hoffnungen jener, die dazu verurteilt waren, nicht viele Hoffnungen hegen zu dürfen. Man kann diese Sicht auch als ‚antikonklusiv‘ bezeichnen, weil sie sich gegen eine allzu schlüssige Sicht des Historischen als notwendigem und kohärentem Prozess stellt. Oft genug verbinden sich hier politische Parteinahme mit der kulturell wesentlich länger zurückreichenden Linie eines schwärmerischen Utopismus und Messianismus. Dies gilt in Europa nicht nur für christliche, sondern auch für jüdische Traditionen. Michael Löwy hat diese Verbindung gerade bei Aktivisten beziehungsweise Intellektuellen mit jüdischem Hintergrund als zentralen Faktor der europäischen intellektuellen Kultur vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts beschrieben und sie als „Wahlverwandtschaft“ bezeichnet.¹⁷ In anderen Zusammenhängen bildete sich eine ähnliche Wahlverwandtschaft zwischen romantischem Denken und politischer Praxis heraus. In all diesen Ausprägungen von Geschichtsschreibung geht es darum, jene historischen Kämpfe zu thematisieren, die gegen übermächtige Ungerechtigkeit

¹⁶ Die Vorstellung von unterschiedlichen Denkstilen wurde von Ludwig Fleck zur Beschreibung von wissenschaftlichen Debattenzusammenhängen geprägt, die jeweils eigene Grundfragen, Theorien, Begriffe und Herangehensweisen haben und dadurch nach innen kohäsiv und nach außen abschließend wirken. Solch unterschiedliche Denkstile können gerade auch innerhalb einer Disziplin bestehen. Die Kategorie ‚Denkstil‘ lässt sich meines Erachtens auch auf nicht-wissenschaftliche Wissensformen anwenden. Vgl. Ludwig Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Suhrkamp 1980 (zuerst 1935).

¹⁷ Michael Löwy, *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft*, Berlin 1997.

ausgefochten wurden, von Beginn an aussichtslos erschienen, dennoch gleichermaßen unvermeidlich waren wie sie Hoffnung boten. Es handelt sich um ein eigentümliches Doppel aus Optimismus und Melancholie, das bei Walter Benjamin seine bekannteste Formulierung finden,¹⁸ aber auch später noch in verschiedenen historiographischen Arbeiten fortgesetzt werden sollte. Die Werke von E. P. Thompson lassen diesen Denkstil gleichermaßen anklingen, wie die Debatten um *history from below*, *microstoria* oder Alltagsgeschichte. Wer Peter Linebaughs und Marcus Redikers *Vielköpfige Hydra* zur Hand nimmt, wird die ungebrochene Vitalität dieses Denkstils erkennen.¹⁹ Diese sinnlich-schwärmerische Form linker Geschichtsschreibung ist marxistischer Geschichtsschreibung gewiss nicht fremd (viele der angedeuteten Autoren und Debatten wurden oder haben sich selbst als marxistisch bezeichnet). Zugleich kann man sie als ein zentrales Element anarchistisch inspirierter Geschichtsschreibung ansehen – wobei sich eine solche kaum fassen oder bestimmen lässt und sich die Frage stellt, ob es eine spezifisch anarchistische Geschichtsschreibung im Sinne eines programmatisch-konzeptuellen Vorschlags überhaupt gab oder gibt.

Ad zweitens: In den zu Massenorganisationen aufgestiegenen sozialdemokratischen Parteien der II. Internationale wurden die Elemente der Marx'schen Geschichtstheorie zu einem kompakten Deutungsinstrumentarium verdichtet, in dem ein logisch-analytischer Blick vorherrschte. In dieser ersten Orthodoxie des Marxismus wurden die erwähnten geschichtologischen Perspektiven im Kontext der

¹⁸ Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Gesammelte Schriften, Band I.2, Frankfurt am Main 1974, S. 693–704. Bereits 1985 wies Michael Löwy in einem Aufsatz darauf hin, dass Walter Benjamin auf „alchemische“ Weise Utopie, Anarchismus, Marxismus und (jüdischen) Messianismus verschmolzen und diesen mit einer Kritik an Fortschritt und Technologie ummantelt habe. Ziel einer ‚Revolution‘ sei eine *restitutio in integrum*, sie fungiere als Unterbrechung eines als Rückschritt gewerteten historischen Fortschreitens. Michael Löwy, Revolution Against ‚Progress‘: Walter Benjamin’s Romantic Anarchism, in: *New Left Review*, 152 (1985), S. 42–59.

¹⁹ Peter Linebaugh / Marcus Rediker, *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks*, Berlin 2008.

neuen gesellschaftlichen Leitvorstellung der Darwin'schen Evolutionslehre zu einer naturgesetzlichen Sichtweise gewendet. Der Historisierung der Natur folgte in hohem Maße eine Naturalisierung der Geschichte, bei der die Bewegungsgesetze des Kapitalismus durch die Dynamik der bestimmenden Elemente (Produktivkräfte, Produktionsweise und so weiter) unvermeidlich das Ende des Kapitalismus bewirken würden oder, in der schon gemäßigten Variante, die politischen Forderungen nach Sozialreformen, parlamentarischer Partizipation und gesellschaftlicher Teilhabe als garantiert erscheinen ließen. Als prototypischer Exponent einer evolutionistischen, über die Entwicklung der Produktivkräfte determinierten und fatalistischen Geschichtsdeutung gilt Karl Kautsky, bis 1914 die höchste Marxistinstanz überhaupt. Das gilt insbesondere für sein spätes Hauptwerk *Die materialistische Geschichtsauffassung* (1927).²⁰

Der größte Teil der sozialistischen Geschichtsschreibung vor dem ersten Weltkrieg – Jean Jaurès in Frankreich, Karl Kautsky und Franz Mehring in Deutschland, oder Sidney und Beatrice Webb und G. D. H. Cole in England – konzentrierte sich auf die Geschichte der Arbeiterbewegungen selbst. Dabei verschnitten sie den sinnlich-schwärmerischen und den logisch-analytischen Denkstil zu einer Geschichtsschreibung, der es um ein Gegennarrativ zur Herrschaftsgeschichte zu tun war, in welchem die Arbeiterklasse in den Mittelpunkt rückte. Zugleich blieb diese Arbeiterklasse ein zwar heroisches, aber doch anonymes Kollektiv, das sich in ‚der‘ Bewegung oder ‚der‘ Partei ausdrückte. Während die proletarischen Lebensverhältnisse oder die Geschlechterbeziehungen im Dunkeln blieben, erschienen die Organisationen als lebendige Organismen, an deren Spitze die Führungspersönlichkeiten strahlten.

²⁰ Relativiert wird dieses Bild eines mechanisch-deterministischen Geschichtsbildes bei Karl Kautsky durch einige seiner früheren Veröffentlichungen, die relativ entwicklungs offene Perspektiven ‚von unten‘ einnehmen (*Der Ursprung des Christentums* [1908]) oder Ideen einen zentralen Platz einräumen (*Die Vorläufer des neueren Sozialismus* [1895]).

Die paradoxen Folgen von ‚1917‘

Die Oktoberrevolution brachte zwar einen starken Aufschwung radikaler und marxistisch inspirierter Debatten mit sich, sie stieß jedoch nicht unmittelbar einen Aufschwung linker Historiographie an. Das Jahr 1917 brach einer neuen Art von Marxismus Bahn, den man als politizistischen Marxismus bezeichnen kann. Statt geschichtswissenschaftlicher Automatismen findet sich bei Autoren wie Lenin, Trotzki, Gramsci eine Art Politisierung von ‚Sachzwängen‘: Dabei stehen weniger polit-ökonomische Begriffe oder Strukturanalysen im Zentrum (obgleich diese den Ausgangspunkt bilden), sondern Fragen des Kräfteverhältnisses, des Klassenkampfes und der Revolutionsdynamik. Die Analyse von konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen schließt auch kulturelle Dimensionen mit ein und betont die Transformationsmöglichkeit tätig-intervenierender Subjekte.

Aus den geschichtspolitischen Interventionen der damaligen Zeit und den relativ wenigen historiographischen Veröffentlichungen (Trotzkis Geschichte der russischen Revolution sticht hier hervor)²¹ lässt sich ein weiterer Typus linker Geschichtsschreibung herauskristallisieren, eine Art militante Speerspitze des politizistischen Marxismus, die man als bolschewistisches Geschichtsbild bezeichnen könnte: Hier erscheint die Geschichte als komplexes Geflecht von Struktur determinanten, sozio-ideologischen Gruppen, kulturellen Faktoren und steten Konflikten. Möglichkeiten der Revolution und Emanzipation sind aus der Dynamik dieser Elemente unvermeidlich, es kommt letztlich auf den subjektiven Faktor – die Partei und insbesondere ihre Führungspersonen – an, aus diesen historischen Chancen etwas zu machen. Es handelt sich um eine sozioökonomisch grundierte, unmittelbar parteiergreifende Politikgeschichte, die nicht selten im Ton der Manöverkritik vorgetragen wird.

²¹ Leo Trotzki, Geschichte der russischen Revolution, 3 Bde., Frankfurt am Main 1982.

Die mit der Durchsetzung des Stalinismus einhergehende Orthodoxie schlug sich ab Ende der 1920er Jahre im Geschichtsd Denken als feststehendes Dogmensystem nieder, in welchem die historisch Forschenden nur noch als Vergangenheits-Ingenieure fungierten. Die proklamierte mechanistische Abfolge ‚gesetzmäßiger‘ historischer Entwicklungsstufen schien eine Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne obsolet zu machen. Zu den Paradoxien des Von-vornherein-Geschichtsbildes des Marxismus-Leninismus zählt jedoch, dass die Blüte marxistischer Geschichtsforschung ab den 1950er Jahren, insbesondere in Großbritannien, auf die Hochphase des Stalinismus zurückgeht. Denn während geschichtstheoretisch bei der Rede von der ‚gesetzmäßigen Abfolge von Produktionsweisen‘ für historische Spezifika und Überlagerungen aller Art lange Zeit kein Platz mehr war, öffneten sich narrativ und empirisch für eine marxistische Geschichtsschreibung neue Wege. Dies ist einer wichtigen strategischen Wendung der Stalinschen Politik und der Kommunistischen Internationale zu verdanken: der 1935 als verbindlich ausgerufenen Volksfrontpolitik.

Mit diesem Wechsel hin zu umfassenden Allianzen mit anderen, insbesondere bürgerlichen und nationalistischen Kräften ging eine neue Aufmerksamkeit für Interventionen auf dem kulturellen und intellektuellen Terrain einher. Auf geschichtspolitischer Ebene wurde hieraus die Forderung abgeleitet, die in den jeweiligen Ländern äußerst unterschiedlich gelagerte Schichtung möglicher Bündnispartner in ihrer historischen Entwicklung zu verstehen. Gesucht wurde nach allem, was es im jeweiligen Land an ‚Traditionen‘ von populärer Mobilisierung und Widerstand gab, aber auch an ‚progressiven‘ Episoden in der Geschichte der jeweils besitzenden und herrschenden Klassen. Die Stoßrichtung lautete also, Widerstands- und Kampfgeschichten zu schreiben, die den breiten, offenen, flexiblen, aber auch unbestimmten Akteur ‚Volk‘ ins Zentrum stellten.²² Ei-

²² Eine Folgeerscheinung dieser Orientierung am ‚Volk‘ war ein starker ‚methodologischer Nationalismus‘: Der in die Vergangenheit zurückprojizierte Nationalstaat wurde als natürliche räumlich-soziale Bezugseinheit vorausgesetzt.

nes der ersten Werke einer Geschichte ‚von unten‘, A. L. Mortons *A People's History of England*, war in diesem Geist verfasst und wurde ein zentrales Referenzwerk der später gegründeten Communist Party Historians' Group.²³

Nicht alle historiographischen Interventionen der Linken in der Zwischenkriegszeit wurden indes im Umfeld kommunistischer Parteien verfasst oder blieben auf die Denkkategorie Nationalstaat beschränkt. Eine wichtige Ausnahme bildete zum Beispiel die 1938 erschienene Studie des afrokaribischen Aktivisten und Autors C. L. R. James (der in dieser Zeit in dissident-kommunistischen Strömungen aktiv war) über die Haitianische Revolution und ihre Führungssikone, den ‚schwarzen Jakobiner‘ Toussaint L'Ouverture. Weit ihrer Zeit voraus, wird in dieser Schrift ein transnational-atlantisch gerahmter historischer Bezug eröffnet, der die Haitianische Revolution als das radikalste Ereignis im Gefolge der Französischen Revolution ausweist und mit dem Widerstand der Afroamerikaner und Afroamerikanerinnen gegen Rassismus, Segregation und Ausbeutung verbindet.

Marxistische Geschichtsschreibung – ein Aufstieg

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gewinnt die Lage linker Geschichtsschreibung in den verschiedenen Weltregionen mit jedem Jahrfünft derart an Vielschichtigkeit, dass im Überblick nur grobe Umrisse sichtbar werden können. Zugleich treten durch eine solch größtmögliche Reduktion wichtige Strukturmerkmale hervor, welche die Entstehungs- und Wirkungsbedingungen von linker Geschichtsschreibung nach 1945 bestimmen sollten: Erstens wurde in einer Reihe von sozialistischen Ländern der Marxismus in seiner ‚marxistisch-leninistischen‘ Prägung zum verbindlichen Paradigma auch der historiographischen Produktion – ‚verbindlich‘ im doppelten Sinne des Wortes als manchmal belebend, oft genug jedoch knebelnd. Zweitens stieg die Arbeiterbewegung in vielen Ländern

²³ Arthur Leslie Morton, *A People's History of England*, London 1938.

des Westens zu einem maßgeblichen Akteur in Staat und Gesellschaft auf und konnte ihre geschichtspolitischen Positionen nun verstärkt durchsetzen (freilich oft gegen starken Widerstand). Drittens wurde in einigen Ländern Westeuropas ‚Antifaschismus‘ zu einem wichtigen Element des offiziellen Diskurses, was den faschistischen Repressionspraktiken und dem popularen Widerstandskampf großen Raum in der Erinnerungskultur und der historischen Produktion einräumte. Viertens erlangten links bewegte, antifaschistische und / oder marxistische Wissenschaftler erstmals in größerer Zahl Positionen in der Geschichtswissenschaft; damit begann sich auch eine substantielle Änderung in der materiellen Situation historisch arbeitender Linksintellektueller anzubahnen: Nicht mehr von Bewegungen wurden sie alimentiert, sondern von staatlichen Institutionen (Universitäten, Schulen und so weiter). Fünftens rekurrerten, neben einer erstmals sichtbaren marxistischen Geschichtswissenschaft, auch andere, neu entstehende Felder historischer Forschung (die Sozialgeschichte, die französische *Annales*-Strömung) auf Marx'sche Geschichtstheoreme. Sechstens orientierte sich die Dekolonisierungsbewegung in verschiedener Weise an sozialistischen Koordinaten und griff in der Historisierung der neuen Nationalstaaten die in den 1930er Jahren entstandene konzeptuelle Verbindung von sozio-ökonomischer Analyse, Nationalstaatsorientierung und Hervorhebung heroisch-widerständiger Volksbewegungen auf. Siebtens blieben neben den tonangebenden sozialdemokratischen und kommunistischen Strömungen andere Strömungen der Arbeiterbewegungen bestehen; vom Rand aus intervenierten sie intellektuell und politisch nicht zuletzt mit eigenen historischen Interpretationen, die im Vergleich zur offiziellen Ritualität der hegemonialen Akteure vielfach das kreative Zentrum linker Historiographie bildeten.

Ab den 1950er Jahren kam es zu einer starken Wiederaneignung marxistischer Deutungen und zu einem Aufschwung einer marxistisch inspirierten Historiographie. Dies brachte eine Reihe von neuen Debatten, Themen und Perspektiven mit sich. Diese Debatten

bilden ein weit ausgreifendes, transnationales Geflecht von Auseinandersetzungen, in welchen die gleichen Themen nicht immer unter dem gleichen Namen verhandelt wurden. In Darstellungen zur Entwicklung der Geschichtsschreibung im Allgemeinen und marxistisch inspirierter Historiographie im Besonderen wird meist der englische Fall in den Mittelpunkt gerückt. Dies ist einerseits berechtigt – ohne die British Marxist Historians und ihre Auseinandersetzungen ist die linke Historiographie nach 1945 nicht zu verstehen –, andererseits gerät die globale Vielfalt ähnlicher Debatten andernorts, aber auch die wechselseitiger Bezüge zwischen diesen Debatten, ins Dunkel.

Geht man, als vorläufige gedankliche Vereinfachung, vom englischen Fall aus, so lassen sich für die marxistisch inspirierten Geschichtsdebatten der Nachkriegszeit zwei zentrale Perspektiven ausmachen:²⁴ einerseits eine an sozialökonomischen Strukturen orientierte, andererseits die an Akteuren, (Alltags-)Erfahrung und Kultur interessierte. Beide Perspektiven nahmen in der legendären Communist Party Historians' Group ihren Ausgang. Diese Gruppe hatte sich 1946 gebildet und zerbrach nach 1956 am Austritt vieler ihrer Mitglieder aus der kommunistischen Partei Englands.²⁵ Ihre eigentliche Wirkung entfaltete sie indes erst in den 1960er Jahren, als viele ihrer ehemaligen Mitglieder wichtige Zeitschriften mitbegründeten (*Past and Present*, *New Left Review*), zu bekannten öffentlichen Intellektuellen der so genannten Neuen Linken wurden

²⁴ Die folgenden Ausführungen fußen auf: David Mayer, Lokomotive Zwei Neun Drei – Marxismus, Historiographie und Fortschrittsparadigma, in: ÖZG – Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 20 (2009), 1, S. 13–41, hier S. 28–32.

²⁵ Die Vorherrschaft des britischen Falls in Rückblicken auf die Entwicklung marxistisch inspirierter Historiographie im 20. Jahrhundert ist auch dem Umstand geschuldet, dass dieser genau erforscht wurde. Zur Geschichte der Communist Party Historians' Group siehe u. a. Kaye, *British Marxist Historians* (wie Anm. 5); Raphael Samuel, *The British Marxist Historians*, Part I, in: *New Left Review*, 120 (1980), S. 21–96; David Parker, *Ideology, Absolutism and the English Revolution: Debates of the British Communist Historians, 1940–1956*, London 2008; Paul Blackledge, *British Marxist History*, in: Jacques Bidet / Stathis Kouvelakis (Hg.), *Critical Companion to Contemporary Marxism*, Leiden / Boston 2008, S. 333–351.

und / oder in der Geschichtswissenschaft eine zentrale Stellung einnahmen (unter anderem Eric Hobsbawm, E. P. Thompson, Christopher Hill, Maurice Dobb, Rodney Hilton, Dorothy Thompson, Raphael Samuel, George Rudé, Dona Torr). Bei allen Unterschieden der weiteren konzeptuellen und politischen Entwicklung²⁶ teilten die Genannten eine Reihe von Prämissen. Dazu gehörten die Abkehr von der Basis-Überbau-Metapher sowie die Hinwendung zu einer Perspektive, in welcher den Klassenkämpfen eine zentrale Bedeutung beigemessen wurde.²⁷

Das Interesse an sozialökonomischen Strukturen, insbesondere aber an der historischen Transformation solcher Strukturen – das bis in die 1980er Jahre in einer Reihe von Diskussionen als Leitmotiv diente – nahm mit Maurice Dobbs 1948 veröffentlichten *Studies in the Development of Capitalism* ihren Anfang.²⁸ Mit der Kritik des US-amerikanischen Ökonomen Paul Sweezy an Dobbs Thesen wurde eine der wichtigsten historiographischen Diskussionen der Nachkriegszeit überhaupt angestoßen, die Debatte über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. In dieser bildeten sich zwei unterschiedliche Akzente in der Art und Weise heraus, wie unter Rückgriff auf Marx Gesellschaft und gesellschaftlicher Wandel verstanden werden kann. Während für Dobb und viele nach ihm das Konzept der Produktionsweise, Klassenbeziehungen und Eigentumsformen im Zentrum standen, waren für alle Deutungen in der Nachfolge Sweezys die Entwicklung von Handel, Markt und Geldverhältnissen ausschlaggebend. Die erste Position wurde immer wieder

²⁶ Eric J. Hobsbawms politischer Weg unterscheidet sich markant von den anderen genannten Mitgliedern: Er blieb der Communist Party of Great Britain bis zu ihrer Auflösung 1991 treu und avancierte zugleich in den neo-antikommunistischen 1990er Jahren zu einem Liebling des vorherrschenden liberalen Feuilletons. Die Ehrbekundungen nach seinem Ableben 2012 waren international beispiellos. Abgesehen von den analytischen und literarischen Leistungen seines Werks ist dies, wie Kritiker vermerken, wohl auch dem Mäandern seiner geschichtspolitischen Interventionen geschuldet. Vergleiche hierzu Gregory Elliott, Hobsbawm: History and Politics, London / New York 2010.

²⁷ Kay, *British Marxist Historians* (wie Anm. 5), S. 3–4.

²⁸ Maurice Dobb, *Studies in the Development of Capitalism*, London 1946.

als ‚produktionistisch‘, die zweite als ‚zirkulationistisch‘ bezeichnet.²⁹ Diese Übergangsdebatten vollzogen sich in mehreren Wellen: von der eigentlichen Übergangsdebatte, die 1950 bis 1953 in der amerikanischen Zeitschrift *Science and Society* geführt wurde,³⁰ über ihre Fortführung in den späten 1950er und beginnenden 1960er Jahren in verschiedenen Zeitschriften (*La Pensée*, *Marxism Today*, *New Left Review*)³¹ und ihre Wiederaufnahme in der *Brenner debate* (geführt 1976 bis 1982 in der Zeitschrift *Past & Present*)³² bis hin zum Welt-systemkonzept Immanuel Wallersteins.

Diese stark an angelsächsischen Diskussionen orientierte Genealogie gibt freilich nur einen Teil des in den 1960er und 1970er Jahren wesentlich weitläufigeren Geflechts von Debatten wieder. Die von Marx aus gedachten Versuche, sozialökonomische Formationen und ihre Transformationen zu verstehen, nahmen dabei unterschiedliche Gestalt an. Das Echo der Übergangsdebatten wird man dabei allgemein in den Historiographien der Sowjetunion, Chinas und anderer Länder des realen Sozialismus, in der in verschiedenen Weltregionen geführten Debatte über die Produktionsweisen, in der lateinamerikanischen Dependenztheorie, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (insbesondere in den Diskussionen über Protoindustrialisierung, Revolutionsgeschichte und so weiter) oder der historischen Soziologie US-amerikanischer Prägung finden.

In ihrer intellektuellen Kultur verraten diese Debatten einiges über eine implizite Haltung, in der optimistisch von der Möglich-

²⁹ Überblicke über die inhaltlichen Eckpunkte der Debatte finden sich zum Beispiel in Robert J. Holton, *The Transition from Feudalism to Capitalism*, London 1988, S. 64–102; Stephen R. Epstein / Rodney Hilton, *Marxism and the Transition from Feudalism to Capitalism*, in: Christopher Dyer / Peter Coss / Chris Wickham (Hg.), *Rodney Hilton's Middle Ages: An Exploration of Historical Themes (Past and Present, Bd. 195, Supplement 2)*, Oxford / New York 2007, S. 248–269.

³⁰ Vgl. Paul Sweezy et al., *The Transition from Feudalism to Capitalism: A Symposium*, New York 1954.

³¹ Dokumentiert in folgendem Sammelband: Paul Sweezy et al., *The Transition from Feudalism to Capitalism (Introduction by Rodney Hilton)*, London 1976.

³² Trevor H. Aston / Charles H. Philpin, *The Brenner Debate: Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe*, Cambridge 1993.

keit ausgegangen wurde, aus dem Verständnis vergangener Übergänge zukünftige Transformationen bestimmen, ja steuern und planen zu können. Das erwähnte historizistische Prisma, wonach die soziale Welt über ihr historisches Werden zu verstehen sei, wurde so zu einem intellektuellen Gemeingut. Gleich, ob die dahinter liegenden politischen Perspektiven reformerisch oder revolutionär waren, der Anspruch, aus der Geschichte zur Prognose zu kommen, war unausgesprochener intellektueller Grundbestand. Dies ist ein interessanter Kontrast zur Situation spätestens ab den 1990er Jahren: Die doppelte Vorherrschaft von (neo-)liberalem Paradigma in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und poststrukturalistischen Ansätzen in den Humanwissenschaften verbindet, bei allen Unterschieden, bis heute eines: eine Abgewandtheit von Geschichte, ja eine Kritik am Denken in historischer Genese.

Die zweite Perspektive, die in der angelsächsischen Diskussion (aber eben nicht nur dort) die Entwicklung einer linken Geschichtsschreibung bestimmte, war der Fokus auf Kultur, Alltag und *agency*. Diese hatte in der Forderung ihren Ursprung, konsequent die Perspektive jener einzunehmen, die in der Geschichtsschreibung bislang unbeachtet geblieben waren. Das buchstäblich Schule machende Werk war hier zweifelsohne E. P. Thompsons *The Making of the English Working Class*.³³ Historische Subjekte und ihre Erfahrungsperspektive wurden zum Ausgangspunkt historiographischer Forschung gemacht, wobei die Kategorie ‚Erfahrung‘ ein Bindeglied zwischen sozialer Strukturposition und bewusstem Handeln ermöglichen sollte. Während politisch damit ein ‚humanistischer‘ Ausweg aus dem Strukturdeterminismus im Marxismus-Leninismus gesucht wurde, stieß die mit E. P. Thompson begonnene *history from below* auch eine Reihe von konzeptuellen Diskussionen an: So wurde erstmals ernsthaft über die epistemologische und methodologische Frage diskutiert, wie die Perspektiven und Absichten jener rekonstruiert werden können, die im Allgemeinen kaum schriftliche Zeug-

³³ Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963.

nisse hinterlassen haben. Die kurz vor der Jahrtausendwende berühmt gewordene Leitfrage der *postcolonial studies*, Gayatri Spivaks *Can the Subaltern Speak?* (1988), wurde also bereits in den 1960er Jahren aufgeworfen – wenn auch mit größerem Optimismus und in einem (so Kritiker immer wieder gegenüber E. P. Thompson) wesentlich „empirischem Idiom“. ³⁴ Die Debatten führten jedenfalls dazu, dass auf der Suche nach Spuren ‚von unten‘ sukzessive zuvor unbeachtete Quellen erschlossen oder bisher bekannte neu gelesen wurden. Bald rückten die von Aufruhr, Devianz und Widerstand bestimmten historischen Phasen in den Mittelpunkt: Hier waren, aufgrund der Ängste der schriftmächtigen Eliten, die Echos der unteren Klassen in den Quellen stärker zu vernehmen, und das Verhalten der Menschen entsprach den engagierten Erwartungen der historisch Forschenden. Ausgangspunkt für viele spätere Arbeiten bildete hier gewiss die bereits 1959 von Eric Hobsbawm veröffentlichte Studie zu sozialem Banditentum und ähnlichen Formen sozialer Widerständigkeit. ³⁵

Die *history from below* wurde auch zu einer zentralen Referenz der entstehenden *cultural studies* ³⁶ sowie der von Raphael Samuel und anderen am Ruskin College ins Leben gerufenen History- Workshop-Bewegung. Neben der ausdrücklichen Parteiergreifung für die *common people*, die als Handelnde und nicht als Opfer in den Blick genommen wurden, sollte das Schreiben von Geschichte nun von den Menschen selbst mitgestaltet und als lokale Form des politischen

³⁴ Vgl. Hans Medick, E. P. Thompson und sein ‚empirisches Idiom‘. Bemerkungen zur Werk und Wirkung eines außergewöhnlichen Historikers, in: Josef Ehmer / Tamara K. Hareven / Richard Wall (Hg.), *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag, Frankfurt am Main / New York 1997, S. 69–82.

³⁵ Eric J. Hobsbawm, *Primitive Rebels: Studies in Archaic Forms of Social Movement in the 19th and 20th Centuries*, Manchester 1959.

³⁶ Zu den Überschneidungen in der Entwicklung von *cultural studies* und marxistisch inspirierter Geschichtsschreibung in Britannien siehe: Dennis Dworkin, *Cultural Marxism in Postwar Britain: History, the New Left, and the Origins of Cultural Studies*, Durham 1997.

Aktivismus gelebt werden.³⁷ Gleichmaßen in Fortschreibung dieser Anliegen, aber auch in Widerspiegelung der Krisenerfahrungen seit den späten 1960er Jahren, sollten sich Anfang der 1980er Jahre in vielen Ländern ähnliche Initiativen zu Geschichtswerkstätten herausbilden.

Krisen und Verschiebungen

Kaum ein Umbruchsmoment im 20. Jahrhundert scheint vieldeutiger als ‚1968‘ – zu seinen Paradoxien zählt, dass es revolutionär genug war, um (im Globalen Norden) eine Reihe von Reformen anzustoßen und etablierte Denkformen in Bewegung zu bringen, aber eben nicht revolutionär genug, um eine gesellschaftliche Transformation zu bewirken. Dies bedingte eine Reihe von intellektuellen Reaktionen – von einer kurzen (und immer nur relativen) Hegemonie des Marxismus im sozialwissenschaftlichen und intellektuellen Diskurs des Globalen Nordens bis hin zu einer von Louis Althusser ausgerufenen ‚Krise des Marxismus‘ ab Ende der 1970er Jahre.³⁸ Verstärkt wurde dieses eigentümliche Mischung von Anschub und Erschöpfung durch unterschiedliche gesellschaftliche Erfahrungen (Ende des Nachkriegsaufschwungs, Bewusstsein ökologischer Grenzen und Krisen, Technologie- und Wissenschaftskritik, beginnende Krise von etablierter Arbeiterbewegung, realem Sozialismus und Befreiungsnationalismus, mehrere Wellen neuer sozialer Bewegungen, ab Beginn der 1980 Jahre erneute Verschärfung des Kalten Krieges), die auch in der linken Geschichtsschreibung zu Verschiebungen in Themen und Formen führte.

Dies äußerte sich zunächst in einer Krise des Subjekts, in der die Arbeiterklasse als einziger oder hauptsächlicher Referenzpunkt erstmals hinterfragt wurde. Zugleich stellte sich eine Ernüchterung gegenüber jenen Avantgarden ein, die in unmittelbarer Aktion und

³⁷ Vgl. Raphael Samuel, *History Workshop*, 1966–80, in: ders., *People's History and Socialist Theory*, London 1981, S. 410–417.

³⁸ Louis Althusser, *Krise des Marxismus*, Hamburg 1978.

stellvertretend für die Unterdrückten in die politische Auseinandersetzung eingriffen. Auch die New Labour History à la E. P. Thompson sah sich zunehmend heftiger Kritik ausgesetzt: Zunächst wurde bemängelt, sie idealisiere die unteren Klassen und es bestehe zu wenig Aufmerksamkeit für Widerstandspraktiken vor 1780. Später, in den 1980er Jahren, konzentrierte sich die Kritik auf die mangelnde Sensibilität für Ungleichheitsverhältnisse innerhalb der Arbeiterklasse – Thompsons Begriff von Arbeiterklasse sei blind gegenüber Geschlecht, Ethnizität und anderen Formen von Unterdrückung und / oder Identität.

Ein neues Interesse an agrarischen Lebensverhältnissen und an nicht widersetzlichen Alltagswelten kam auf und schlug sich in Strömungen wie der italienischen *microstoria* (ab Mitte der 1970er Jahre) oder der westdeutschen Alltagsgeschichte (ab Anfang der 1980er Jahre) nieder. Diese Entwicklung hatte verschiedene Schlagseiten: In einigen Arbeiten und Diskussionen konnte man eine weitere Verstärkung des sinnlich-schwärmerischen Denkstils beobachten. Howard Zinns *People's History of the United States* (1980) zum Beispiel ist in hohem Maße von solch einem anti-konklusiven Geist geprägt: Seine Darstellung zeigt weniger den geordnet fortschreitenden Aufstieg eines bestimmten sozialen Akteurs als eine Abfolge sich wiederholender, oft vergeblicher Versuche verschiedener sozialer Gruppen, gegen den Status quo zu rebellieren.

Zugleich wurde ab Ende der 1970er Jahre die Kritik um eine epistemologische Dimension erweitert, indem die Marginalisierung von Lebenswelten und Lebenssichten der unteren Klassen durch eine herrschaftskonforme Rationalität angesprochen wurde. Dabei vollzog sich in den Geschichtswissenschaften eine allgemeine Verschiebung beziehungsweise eine Rückkehr weg von Verallgemeinerung, Kollektivakteuren, Strukturen und quantifizierbaren Größen hin zum Spezifischen und Individuellen. Neben den wohlbekanntem philosophisch-theoretischen Anstößen von Foucault und anderen (die in hohem Maße um die Frage von Geschichte und Geschichtsschreibung kreisten) sind auch die paradigmatischen Texte der *microsto-*

ria Ausdruck dieser Verschiebungen in Themen und Epistemologien.³⁹

Im deutschen Sprachraum wurde die Idee von Geschichtsschreibung als eigenständiger Bewegung mit den Geschichtswerkstätten ab Anfang der 1980er aufgenommen⁴⁰ – diese verbanden die Impulse der 1960er Jahre mit den erwähnten konzeptuellen und politischen Neupositionierungen seit den 1970er Jahren: ‚Von unten‘ bedeutete nun nicht mehr unbedingt eine humanistisch gewendete sozialistische Ausrichtung, sondern vielmehr auch eine Kritik an großen Subjekten (wie ‚der‘ Arbeiterklasse), großen Organisationen oder großen Revolutionen. Dies entwickelte sich in Wechselwirkung mit einem weiteren neuen Fokus, an dem linke Geschichtsschreibung einen großen Anteil hatte, dem Bereich der ‚Erinnerung‘, Aufarbeitung und Thematisierung von verdrängten dunklen Seiten und weißen Flecken der jeweiligen nationalen Vergangenheit.⁴¹ ‚Erinnerung‘ avancierte seit den 1970er Jahren zu einem zentralen Begriff der Geschichts- und Sozialwissenschaften.⁴² In einem engen Zusammenhang stand dieses gestiegene Interesse an Erinnerung, an der Mög-

³⁹ Zur *microstoria* als Folge der unerfüllten Hoffnungen nach 1968 siehe auch: Giovanni Levi, *On Microhistory*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Cambridge 1992, S. 93–113, hier S. 93–94.

⁴⁰ Zu Geschichte und gegenwärtiger Praxis der deutschen Geschichtswerkstätten siehe Joachim Szodrzynski (Hg.), *Geschichtswerkstätten gestern – heute – morgen. Bewegung! Stillstand. Aufbruch?*, Hamburg 2004.

⁴¹ Dabei ging es nicht nur um Fragen gesamtgesellschaftlicher Geschichtspolitik in Bezug auf den Nationalsozialismus, sondern auch um Interventionen zu den vergessenen Traditionen und ‚weißen Flecken‘ in der Geschichte linker Bewegungen. Vgl. zwei Publikationen aus Westdeutschland, die stellvertretend für viele historische Korrekturbemühungen seit den 1970er Jahren stehen und jeweils weitere Studien angestoßen haben: Karl Heinz Roth, *Die andere Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zum Neuverständnis der Klassengeschichte in Deutschland. Mit ausführlicher Dokumentation zur Aufstandsbekämpfung, Werkschutz u. a.*, München 1974; Hermann Weber, *‚Weiße Flecken‘ in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinschen Säuberungen und ihre Rehabilitierung*, Frankfurt am Main 1989.

⁴² Zu Aufstieg und (politischen) Wegen des Erinnerungsparadigmas siehe Enzo Traverso, *Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit. Geschichte, Erinnerung, Politik*, Münster 2007.

lichkeit des Umgangs mit einer belasteten (beziehungsweise belastenden) Vergangenheit sowie an deren Aufarbeitung und Bewältigung mit einem zunehmenden Bewusstsein über Ausmaß und bürokratisch-industrielle Beschaffenheit des systematischen Genozids an den Juden und Jüdinnen in weiten Teilen Europas durch den Nationalsozialismus. Mit diesem neuen Fokus, der im deutschsprachigen Raum heftige Kontroversen und durchaus zugespitzte Kämpfe auslöste, ging auch der Aufstieg der *oral history* oder verschiedener Formen der Testimonialliteratur als privilegierte Methode der Zeitgeschichte einher – die populären historischen Akteure schienen endlich selbst sprechen zu können.

Die beschriebenen Krisenmomente seit den 1970er Jahren konnten indes im deutschen Sprachraum auch einen ganz anderen Ausdruck unter jenen finden, die sich als linke Historiker und Historikerinnen verstanden. So veröffentlichte Jürgen Kuczynski – schillernder öffentlicher Intellektueller der DDR, dem es gelungen war, sich zwischen Nähe zur SED-Führung und dissidentem Habitus zu positionieren – Anfang der 1980er eine *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*.⁴³ Darin vollzog er eine Reihe von Operationen, die im Kontext der Historiographie und Geschichtspolitik in der DDR bemerkenswert waren: Erstens waren der Alltag und die realen Lebensverhältnisse der unteren Schichten, abgesehen von ethnographischen Studien, bis dahin kaum thematisiert worden; Kuczynski nahm hier einen internationalen Trend auf. Zweitens brachte Kuczynski in der Geschichte des Alltags seine Hypothesen zu gesellschaftlichem Niedergang ins Spiel. Dieses Niedergangstheorem bezog sich unter anderem auf die deutschen, insbesondere preußischen Verhältnisse vor den napoleonischen Kriegen: Diese seien den Weg einer erstarrten feudalen Entwicklung gegangen und hätten von außen aufgebrochen werden müssen. Dies kam in der seit den 1970er Jahren ‚patriotisch‘ gewendeten DDR-Historiographie, die sich die preußische Vergangenheit wieder positiv anzueignen versucht hat-

⁴³ Jürgen Kuczynski, *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*, 5 Bde., Berlin 1980–1982.

te, nicht gut an. Darüber hinaus hatte Kuczynskis These auch einen eigenartigen Beiklang, denn in den 1980er Jahren war die Krisenhaftigkeit des DDR-Sozialismus für viele offenkundig geworden. Kuczynskis eigene Absicht war indes eine ganz andere: Wie in einer späteren Publikation über Gesellschaften im Untergang deutlich wurde, wollte der von der Zukunftsfähigkeit der DDR überzeugte kommunistische Historiker seine Niedergangsgeschichte bei den USA in den 1980er Jahren enden lassen.⁴⁴ In bitterer Ironie und historischer Umkehrung sollte sich dieser geschichtspolitische Einsatz nur wenige Jahre später als verfehlt erweisen.

Fall und Fortgang

Ab Ende der 1980er Jahre führten die sich in verschiedenen Kreisen erweiternde poststrukturalistische Kritik und die mit dem *linguistic turn* einhergehenden Maximen der Dekonstruktion von Mythen, Ikonen, großen Erzählungen, aber auch der Zweifel am intellektuellen Sprechen über / für andere, zu einem neuen Typus von linker Geschichtsschreibung, der sich ganz der Skepsis, der Zurückhaltung und Ernüchterung verschrieben hatte. Die mit der Chiffre ‚1989‘ verbundenen Ereignisse beschleunigten das Auseinandergelien von marxistisch inspirierter Geschichtsschreibung und jenen Sphären, die sich unter neuen Vorzeichen weiterhin als ‚kritische‘ oder ‚linke‘ Geschichtsschreibung verstanden. Wer heute die (mittlerweile schon wieder historischen) marxistischen Abwehrversuche vom Anfang der 1990er Jahre liest, wird der tiefen Krise und konzeptuellen Kluft gewahr, in die linke Geschichtsschreibung damals geraten war.⁴⁵

⁴⁴ Jürgen Kuczynski, *Gesellschaften im Untergang. Vergleichende Niedergangsgeschichte vom Römischen Reich bis zu den Vereinigten Staaten von Amerika*, Berlin 1984.

⁴⁵ Ein zeittypisches Beispiel, jedoch in spezifischer Anknüpfung an E. P. Thompson: Bryan D. Palmer, *Critical Theory, Historical Materialism, and the Ostensible End of Marxism: The Poverty of Theory Revisited*, in: *International Review of Social History*, 38 (1993), S. 133–162. Für Deutschland geben u. a. folgende Bände

Dem entsprachen eine Reihe von geschichtspolitischen Verschiebungen, von denen an dieser Stelle nur einige genannt werden können: So begannen ab Anfang der 1990er Arbeiterbewegungen und Antifaschismus zunehmend aus der offiziellen Erinnerung zu fallen.⁴⁶ Zugleich wurde der Antikommunismus zu einer neuen Grundlage einer transnationalen historischen Basiserzählung unter liberaler Hegemonie.⁴⁷ In bitterer Entsprechung dazu feierte die Linke, insbesondere im deutschen Sprachraum, in den 1990er Jahren einen eigentümlichen Erfolg ihrer geschichtspolitischen Bemühungen: Der Nationalsozialismus wurde zu einem zentralen negativen Bezugspunkt offizieller Erinnerungskultur. In einer auf Läuterung und Abwehr gerichteten hegemonialen Form des liberalen Umgangs mit Geschichte galt von nun an der Holocaust als die Metakoordinate der Geschichte. Zugleich fand eine wichtige Verschiebung der historisch zu beachtenden Akteure statt: Die Opfer von Gewalt und Verbrechen wurden immer stärker in den Mittelpunkt gerückt. Welch schwierige Herausforderungen mit diesem neuen Fokus auf Opfer verbunden waren, lässt sich am Beispiel Argentinien ersehen: Dort kämpft bis heute ein guter Teil der Linken für eine Anerkennung der Verbrechen der Militärdiktatur, jedoch gegen eine Rahmung der von ihr Betroffenen als Opfer von Menschenrechtsverletzungen und

Einblicke in die Krisen-, wenn nicht Endzeitstimmung in Bezug auf marxistisch inspirierte Historiographie: Ludolf Kuchenbuch (Hg.), Was bleibt von marxistischen Perspektiven in der Geschichtsforschung?, Göttingen 1997; Georg G. Iggers, Marxismus und Geschichtswissenschaft heute, Berlin 1995.

⁴⁶ Zu diesem Prozess von Aufstieg und Fall der Arbeiterbewegung (und anderer linker Bewegungen) als zentralem Erinnerungsort siehe die Beiträge in Jürgen Mittag / Berthold Unfried (Hg.), Arbeiter- und soziale Bewegungen in der öffentlichen Erinnerung. Eine globale Perspektive / The Memory of Labour and Social Movements: A Global Perspective, Leipzig 2011.

⁴⁷ Enzo Traverso, Der neue Antikommunismus. Nolte, Furet und Courtois interpretieren die Geschichte des 20. Jahrhunderts, in: Volker Kronenberg (Hg.), Zeitgeschichte, Wissenschaft und Politik. Der Historikerstreit 20 Jahre danach, Wiesbaden 2008, S. 67–90.

für eine Interpretation, in der diese als AktivistInnen für eine gesellschaftliche Emanzipation erinnert werden sollen.⁴⁸

Ab Mitte der 1990er Jahre wurde auch die Kritik am Eurozentrismus, wie sie verschiedenerorts, insbesondere aber im anglo-indischen Raum formuliert worden war, hörbar. Sie machte deutlich, in welchem Maße Kolonialismus konstitutionell für die kapitalistische Moderne war. Ein Anstoß, der für eine linke Geschichtsschreibung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Zugleich beklagten diese theoretischen Debatten, ganz in poststrukturalistischer Manier, auch alle theoretischen und epistemologischen Formen dieser Moderne als spezifisch europäisch (inklusive ihrer radikalen Kritiker wie der Linken). Diese in vielem berechtigte Kritik ging jedoch über zweierlei hinweg: Erstens, in welchem Maße die Kritik am und der Kampf gegen Kolonialismus in direkter Bezugnahme auf die Begriffe und Analysen der Linken entwickelt worden waren; zweitens, wie uneinheitlich diese europäische Moderne und wie vielfältig das ‚Andere‘ innerhalb ihrer selbst waren und sind.⁴⁹

⁴⁸ Vgl. Marina Franco, La ‘teoría de los dos demonios’: consideraciones en torno a un imaginario histórico y las memorias de la violencia en la sociedad argentina actual, in: Bertold Molden / David Mayer (Hg.), Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika, Wien / Berlin 2009, S. 267–285.

⁴⁹ Kritische Würdigungen postkolonialer Interventionen unter Anerkennung linker Herkunft, auch in Bezug auf Formen der Geschichtsschreibung, finden sich z. B. in Robert C. Young, Postcolonialism: An Historical Introduction, Malden 2001; Crystal Bartolovich / Neil Lazarus (Hg.), Marxism, Modernity, and Postcolonial Studies, Cambridge 2002. Marxistisch inspirierte Fundamentalkritik postkolonialer Positionen findet sich in: Benita Parry, Postcolonial Studies: A Materialist Critique, London / New York 2004; Vivek Chibber, Postcolonial Theory and the Specter of Capital, London / New York 2013. Bemerkenswerte historiographische Arbeiten, welche den komplexen Beitrag der Linken zum Antikolonialismus dokumentieren, finden sich u. a. in Vijay Prashad, The Darker Nations: A People’s History of the Third World, New York 2007; Steven Hirsch / Lucien van der Walt (Hg.), Anarchism and Syndicalism in the Colonial and Postcolonial World, 1870–1940: The Praxis of National Liberation, Internationalism, and Social Revolution, Leiden 2010; Fredrik Petersson, Hub of the Anti-Imperialist Movements: The League Against Imperialism and Berlin, 1927–1933, in: Interventions: International Journal of Postcolonial Studies, 16 (2013), 1, S. 49–71; Holger Weiss, Framing a Radical African Atlantic: African American Agency, West African Intellectuals and the International Trade Union Com-

Aus diesen Momenten von Krise und Kritik haben sich in den letzten zwanzig Jahren verschiedene Wege entwickelt. Einer dieser Wege war, dass sich historisch Arbeitende mit linkem politischen Anspruch zur Avantgarde von Dekonstruktion und Differenz machten: Hierbei wurden zuvor vernachlässigte Dimensionen der Ungleichheit – Geschlecht, *race*, Ethnizität, sexuelle Orientierung und so weiter – ins Zentrum gerückt. Die Infragestellungen und Dekonstruktionen nahmen jedoch zugleich auch jene materiellen Grundlagen des historischen Prozesses, die zuvor als unhintergehbare objektive Realitäten des Gesellschaftlichen gegolten hatten, als Diskurse in den Blick. Das galt insbesondere für sozio-ökonomische Strukturen von Ungleichheit und Aneignung, die nicht nur eines Teils ihrer Dringlichkeit entledigt wurden, sondern sich beinahe zu verflüchtigen schienen. Der Weg gesteigerter Dekonstruktion und Differenzierung zeitigte schließlich auch eine Praxis, die ich als ‚allergische Falle‘ bezeichnen würde: Die hochsensiblen Abwehrsysteme gegen alle Formen legitimatorischer Diskurse und identitätsstiftender Narrative mussten sich letztlich auch gegen das Eigene richten: Linke Geschichtspolitik konnte über kleinräumige soziale Sphären und Mikroidentitätsnischen nicht mehr hinauskommen, weil sie ansonsten eine Autoimmunreaktion gegen große Narrative auslöste.

Weitere Wege wurden dort beschritten, wo nach 1989 größere Protest- oder Aufstandsbewegungen die (klassische) Frage erneut aufgeworfen haben, wie historiographische Arbeit in Rufweite dieser Bewegungen gestaltet werden könnte. Eine der international wirkmächtigsten Bewegungen war dabei der neo-zapatistische Aufstand im südlichsten und ärmsten mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Bereits 1995, ein Jahr nach der Erhebung des *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* (EZLN – Zapatistisches Heer zur Nationalen Befreiung), veröffentlichte der Historiker und Aktivist Adolfo Gilly ein Bändchen,⁵⁰ das eine Diskussion über Geschichte zwischen ihm und der herausragenden Führungsfigur des Neo-Zapatismus,

mittee of Negro Workers, Leiden / Boston 2014.

dem Subcomandante Marcos dokumentierte.⁵¹ Die Diskussion entspannt sich um einen der bekanntesten Texte Carlo Ginzburgs – im italienischen Original: *Spie. Radici di un paradigma indiziario*⁵² –, den Gilly dem Subcomandante offenbar hatte zukommen lassen. Marcos Brief, Gillys Antwort und der Text Ginzburgs wurden 1995 in dem genannten Band veröffentlicht. Der Briefwechsel ist nicht leicht zu interpretieren, weil der Subcomandante Ginzburg in einer Art missversteht, die seinem internationalen Bild als poststrukturalistisch sensibilisiertem Kämpfer mit poetischer Neigung kaum entsprechen mag. Der Ton erinnert eher an eine marxistisch-leninistische Kadergruppe und trägt auch jene Wissenschaftsskepsis vor, die kaum mehr als platter Antiintellektualismus ist: So bewertet er Ginzburgs Beschäftigung mit der Dichotomie von Rationalismus und Irrationalismus als Verschleierung gegenüber der eigentlich entscheidenden Frontlinie zwischen ‚Idealismus‘ und ‚Materialismus‘. Es gehe weniger um Überwindung von Disziplinengrenzen (Marcos schimpft über Ginzburgs *todología*, also sein Allerweltsgeschwafel) als um Ideologiekritik und den richtigen ‚Klassenstandpunkt‘. In einer ausführlichen Antwort geht Gilly daran, diese Missverständnisse zu klären und aufzuzeigen, welche Nähe zwischen Ginzburgs Form von *microstoria* und dem neo-zapatistischen Aufstand besteht: Das eigentliche Ziel von Ginzburgs *paradigma indiziario* (Indizienparadigma) sei es, die schwachen historischen Spuren populärer Lebenswelten sichtbar zu machen. Daraus ließen sich

⁵⁰ Adolfo Gilly, argentinischer Herkunft, gilt bis heute als eine der wichtigsten Vertreter einer ‚Geschichte von unten‘ in Mexiko. Anfang der 1970er Jahre veröffentlichte er eine radikale marxistische Neuinterpretation der Geschichte der Mexikanischen Revolution, die weitreichende Debatten auslöste. Für eine (vielfach erweiterte und revidierte) Endform dieser Interpretation in englischer Fassung siehe Adolfo Gilly, *The Mexican Revolution: A People's History*, New York 2005.

⁵¹ Adolfo Gilly / Subcomandante Marcos / Carlo Ginzburg, *Discusión sobre la historia*, México, D. F. 1995.

⁵² Deutsche Fassung: Carlo Ginzburg, *Spurensicherung*. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: Carlo Ginzburg, *Spurensicherung*. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis, Berlin 1983, S. 61–96.

folgende Prämissen ableiten: erstens eine an Subjekten orientierte Geschichtsschreibung, die über Strukturen hinaus konkrete Akteure in den Mittelpunkt rückt; zweitens die Beachtung der Spezifik der historischen Wissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften, aber auch gegenüber den Sozialwissenschaften – die Historiographie sei eine verstehende, am Einzelnen und Besonderen interessierte, zugleich von theoretisch verallgemeinernden Prämissen ausgehende qualitative Wissenschaft; drittens eine Kritik an der offiziellen Rationalität, die subalterne Wissensformen als irrational degradiert, ausschließt oder im Sinne eines fremden Verwertungs- und Herrschaftsinteresses aneignet; viertens die Verteidigung einer subversiven und offenen Rationalität, die sich dem Wissens- und Methodenstand der offiziellen Wissenschaften nicht verschließt und die Rationalitätskritik nicht mit Antiintellektualismus verwechselt. Gillys Annäherung erscheint viel näher an jenen politisch-intellektuellen Koordinaten, mit denen der neo-zapatistische Aufstand in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre international bekannt wurde. Diese schlossen insbesondere eine Abkehr von den ehemals zentralen Forderungshorizonten der Linken wie sozioökonomische Strukturtransformation, Machtfrage, Systemtranszendenz oder konfrontative Mobilisierung ein. Diese (scheinbar neuen) Koordinaten sind treffend in John Holloways Schlagwort „Die Welt verändern ohne die Macht zu erobern“ verdichtet worden.⁵³ In der Tat hat Subcomandante Marcos in einem Interview, das etwa zur gleichen Zeit geführt wurde, Haltungen zu Geschichte und Geschichtsschreibung vorgetragen, die sich wesentlich näher an Gillys Positionen befanden beziehungsweise diese in Bezug auf Antiuniversalismus und Poststrukturalismus überholten.⁵⁴

⁵³ John Holloway, *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*, Münster 2002.

⁵⁴ Darin betont er die Wichtigkeit von Mythen in Identitätsstiftung und Selbsterklärung, die Bedeutungslosigkeit einer klar festgelegten, mit der physikalischen Zeit getakteten Chronologie, das Verhältnis von Geschichte und Geschichten sowie die Wichtigkeit einer eigenen Geschichte; vgl. Subcomandante Marcos, *Historia de Marcos y de los hombres de la noche* (Entrevista con el subcomandante Marcos realiza-

In den letzten Jahren haben sich indes auch in gewissem Sinne unerwartete Neubelebungen klassischer Themen und Forschungsfelder linker Geschichtsschreibung ereignet. Die tiefe Krise des Marxismus hatte, neben vielen anderen Gewissheiten, insbesondere ein Kerngebiet linker Geschichtsschreibung, die *labour history*, und ihr zentrales Subjekt, die Arbeiterklasse, betroffen. Diese war lange männlich, weiß, in bestimmte formalisierte Arbeitsverhältnisse eingebunden und im Globalen Norden beheimatet gewesen. Andere Formen der Arbeit jenseits der ‚doppelt freien Lohnarbeit‘ – selbstständige, weibliche, informelle, subsistenzorientierte, migrantische, saisonale, agrarische, schuldengeknechtete oder durch direkte physische Gewalt erpresste Arbeit – wurden kaum oder nicht beachtet. Damit blieben auch große Teile der mit Ausbeutung und Anfeindung konfrontierten Menschen ungenannt – insbesondere außerhalb des Globalen Nordens und außerhalb des relativ kurzen Goldenen Zeitalters, da dort unter Männern formelle Arbeitsverhältnisse vorherrschten. In den letzten Jahren ist es jedoch zu einer Wiederbelebung der *labour history*, nun unter dem Titel Global Labour History gekommen. Sie versucht, sowohl den methodologischen Nationalismus als auch den Eurozentrismus zu überwinden sowie alle Gruppen von subaltern Arbeitenden in einem radikal erweiterten Begriff von ‚Arbeiterklasse‘ einzuschließen. In einer umfassenden historischen Soziologie der Arbeit sollen hierbei insbesondere Übergänge und Überschneidungen unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse herausgearbeitet werden.⁵⁵ Diese Entwicklung erhielt wichtige Impulse von HistorikerInnen aus Ländern in Asien und Lateinamerika, insbesondere ‚Schwellenländern‘ wie Indien oder Brasilien. Die Überwindung des methodologischen Nationalismus hat aber auch eine neue Art von Studien zu historischen Kämpfen und Bewegungen hervorgebracht – angestoßen von Arbeiten wie

da por Carmen Castillo y Terra Brisac. Aguascalientes, Chiapas, 24 de octubre de 1994), in: Adolfo Gilly / Subcomandante Marcos / Carlo Ginzburg, *Discusión sobre la historia*, México, D. F. 1995, S. 131–142.

⁵⁵ Vgl. Marcel van der Linden, *Workers of the World: Essays toward a Global Labour History*, Leiden 2009, S. 1–37.

Linebaughs and Redikers *Vielköpfige Hydra* oder Benedict Andersons *Under Three Flags* sind ‚transnationale soziale Bewegungen‘ zu einem der lebendigsten Themen einer kritischen *labour history* geworden.⁵⁶

Zuletzt sei eine noch jüngere Wiederbelebung angesprochen: Die Geschichte des Kapitalismus ist, zumindest an US-amerikanischen Universitäten, wieder en vogue.⁵⁷ Während dabei nicht alle mit einem kritischen oder gar marxistisch inspirierten Kapitalismusbegriff arbeiten, impliziert die Nennung des Worts allein eine Abkehr von neo-klassischen Vorstellungen von Ökonomie und damit einhergehenden mathematisierten und modellbasierten Herangehensweisen. Die sozio-ökonomischen Transformationsdebatten, die in den 1960er und 1970er Jahren das kritische, an Marx’schen Begriffen orientierte Feld so stark geprägt hatten, scheinen jedenfalls wieder anknüpfungsfähig zu sein.⁵⁸ Wie Geoff Eley bemerkt, bieten sie auch die Chance, dass sich linke Geschichtsschreibung nicht auf eine alleinige Geschichte von unten beschränkt (so wichtig diese auch ist), sondern auch in die Auseinandersetzung um historische Makrointerpretation interveniert.⁵⁹

Es fehlt also nicht an Feldern, Themen und unterschiedlichen Wegen, historiographisch unter Rückgriff auf konzeptuelle und politische Positionen zu arbeiten, die man mit dem Attribut ‚links‘ ver-

⁵⁶ Linebaugh / Rediker, *Vielköpfige Hydra* (wie Anm. 18); Benedict Anderson, *Under Three Flags: Anarchism and the Anti-Colonial Imagination*, London / New York 2005.

⁵⁷ Vgl. Jennifer Schuessler, In History Departments, It’s Up with Capitalism, in: *The New York Times*, 6. April 2013 [<http://www.nytimes.com/2013/04/07/education/in-history-departments-its-up-with-capitalism.html?pagewanted=all>].

⁵⁸ Siehe auch Nancy Frasers Einschätzung des aktuellen ‚Kapitalismus‘-Booms, die zugleich eine stärkere Fundierung der historischen Arbeiten zum Kapitalismus in den Traditionen kritischer Politischer Ökonomie einfordert: Nancy Fraser, *Behind Marx’s Hidden Abodes: For an Expanded Conception of Capitalism*, in: *New Left Review*, 86 (2014), S. 55–72.

⁵⁹ Geoff Eley, *No Need to Choose: History from Above, History from Below*, in: *Viewpoint Magazine*, 27. Juni 2014 [<http://viewpointmag.com/2014/06/27/no-need-to-choose-history-from-above-history-from-below/>].

sehen kann. Diese Formulierung muss aus zwei Gründen so vorsichtig gehalten sein: Erstens sind die weiter oben angerissenen Wege so unterschiedlich (alleine in Westeuropa, nicht zu sprechen von allen Weltregionen), dass es Scharlatanerie gleichkäme, eine einheitliche Richtung oder ein klares Verhältnis zwischen Geschichtsschreibung und linken Positionen zu unterstellen. Zweitens ist das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik heute von größerer Vorsicht geprägt. Dies hat unterschiedliche Gründe: So wirkt jene seit dem Zweiten Weltkrieg in Gang gekommene Tendenz weiter, wonach bewegungs- und praxisnahe Formen linker Theorie nicht (mehr) mit jenen in eins fallen, die auch wissenschaftlichen Eigenlogiken verpflichtet sein müssen. Die fundamentale materielle Abhängigkeit der KopfarbeiterInnen von (zumeist staatlich finanzierten) Institutionen trägt gewiss zu dieser Tendenz bei. Zum anderen bestehen in der früheren Diskussion nicht ausreichend beachtete Unterschiede zwischen den Zeitformen und Rhythmen von historiographischer und politischer Arbeit. Wie Karl Heinz Roth und Angelika Ebbinghaus vor kurzem in einem Rückblick auf das Erscheinen von *Die andere Arbeiterbewegung* bemerkt haben, beruht historische Forschung auf einer ruhigen, mühevollen und zeitraubenden Rekonstruktionsarbeit, die sich nur schwerlich mit den Dringlichkeitszyklen politischer Intervention in Einklang bringen lässt.⁶⁰ Linke Geschichtsschreibung bewegt sich jedoch auch sachlich in einem anderen Kräftefeld als unmittelbare politische Arbeit. Um mit dem Titel eines Bandes von Harvey Kaye über marxistische Historiographie zu sprechen, muss es linker Geschichtsschreibung um eine „*education of desire*“, um eine Erziehung des Begehrens gehen.⁶¹ Es handelt sich dabei um eine altmodische Haltung der aufklärerischen Selbsterziehung. Sie verneint das politische Begehren nicht, sondern trägt es offenen Visiers und selbstbewusst vor. Zugleich unterzieht

⁶⁰ Karl Heinz Roth / Angelika Ebbinghaus, Dissidente Geschichtsschreibung. Vor 40 Jahren erschien im Münchener Trikont-Verlag ‚Die andere Arbeiterbewegung‘, in: *analyse & kritik*, 595, 17. Juni 2014, S. 32–33.

⁶¹ Harvey J. Kaye, *The Education of Desire: Marxists and the Writing of History*, New York u. a. 1992.

sie dieses Begehren, dem Stand der wissenschaftlichen Debatte entsprechend, den Maßgaben von theoretischer Reflexion und Transparenz, methodologischer Konsistenz, empirischer Solidität und argumentativer Rigorosität. Nur wer die doppelten Böden kennt, kann die guten Gründe geltend machen.